

Musikwissenschaftliches Institut
Schulberg 2 · D-72070 Tübingen
Tel.: 0 70 71 / 29- 7 24 14 · Fax: 0 70 71/20 88 67
E-Mail: musik@uni-tuebingen.de

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



Prof. Dr. Stefan Morent
Lehrstuhl für Digitale Musikwissenschaft und Musik vor 1600
Geschäftsführender Direktor
Stefan.morent@uni-tuebingen.de

PhD and Academic Qualifications Office
Faculty of Arts, Charles University
Martina Baslová
Research Office
nám. Jana Palacha 2, 116 38 Praha
Czech Republic

Tübingen, 17.04. 2021

**Gutachten zur Dissertation von Herrn Markus Zimmer, Dübendorf
Eingereicht im Fach Kirchengeschichte und Musikwissenschaft an der
Philosophischen Fakultät der Karls-Universität Prag und der Theologischen Fakultät
der Universität Luzern:**

***Die Rezeption des germanischen Choraldialekts in der ersten Hälfte des 20.
Jahrhunderts***

Die vorliegende Dissertation untersucht die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Terminus « Germanischer Choraldialekt » und des mit ihm bezeichneten Überlieferungsbefunds innerhalb der Choralüberlieferung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Vf. erläutert in der dem Inhaltsverzeichnis vorgeschalteten « Hinführung », dass die ursprüngliche Idee einer Untersuchung der entsprechenden melodischen Varianten in Quellen deutscher Herkunft und ihrer Rezeption im Zuge der Gregorianikrestauration zwischen ca. 1900 und 1950 zugunsten einer zunächst notwendigen kirchen- und liturgiemusikgeschichtlichen Kontextualisierung modifiziert werden musste.

Leitend für die Untersuchung sollten die Fragen nach der Forschungsgeschichte des Terminus « germanischer Choraldialekt », dem starken Interesse der Liturgiewissenschaft, Musikwissenschaft und Kirchenmusik daran in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und dem ebenso stark abnehmenden Interesse danach sein.

Zur Erhellung dieses Fragenkomplexes gliedert Vf. die Arbeit in fünf Kapitel, wobei die ersten beiden der Begriffs- und Forschungsgeschichte gewidmet sind, das dritte Kapitel der kirchenmusikalischen Praxisrezeption, das vierte der außermusikalischen Rezeption und das fünfte schließlich eine Auswertung der Ergebnisse und einen Ausblick bietet. Kapitel 6 bildet den Anhang mit Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis, Register und Abbildungsverzeichnis.

In Kapitel 1 nähert sich Vf. mit gebotener Vorsicht dem Terminus « germanischer Choraldialekt » und hält fest, dass bis in die heutige Forschung hinein kein wirklicher Konsens über das damit verbundene melodische und überlieferungsgeschichtliche Phänomen innerhalb der Choralgeschichte existiert. Es ist hierbei für die Untersuchung von Vorteil, dass die Problematik des Begriffs in seinen verschiedenen Dimensionen bereits zu Beginn erkannt wird und die damit verbundenen Schwierigkeiten benannt werden. Die Darstellung entgeht so der Gefahr, sich selbst in die Unschärfen der musikwissenschaftlichen Definition zu diesem Phänomen sowie in die ideologische Aufladung des Begriffs zu verstricken.

Die getrennte Untersuchung von Terminus und damit Bezeichnetem ist ebenso hilfreich wie notwendig.

Mit diesen vorab aufgestellten Kautelen kann in Kapitel 2 die « Erzählung » der Forschungsgeschichte erfolgen, die von den theologischen und musikwissenschaftlichen Nachschlagewerken ausgehend zu Peter Wagner als der zentralen Figur für das Phänomen des « germanischen Choraldialekts » führt. Hier erfolgt zunächst eine gelungene Einbettung in den Kontext von Wagners Lehrer Michael Hermesdorff und dessen Bemühungen um eine Erforschung und Fruchtbarmachung der Trierer Choraltradition und ein Seitenblick zu Prosper Guéranger in Solesmes und Anselm Schubiger in Bezug auf St. Gallen, bevor auf Wagners eigene zentrale Publikationen (Neumenkunde, Gregorianische Formenlehre, Faksimile-Ausgabe des Leipziger Graduales) eingegangen wird.

Überzeugend herausgearbeitet sind hier die Einflüsse und Abgrenzungen vor allem zu Hermesdorff und die Dokumentation der schrittweisen Herausbildung des Begriffs in seinen Bestandteilen « deutsch » und später « germanisch » sowie « Dialekt » bei Wagner.

Wagner gegenübergestellt werden dann sein Schüler P. Ephrem Omlin hinsichtlich dessen Rezeption der Erkenntnisse seines Lehrers auch in (neu-)kompositorischer Hinsicht, die musikwissenschaftliche Rezeption bei Handschin, Johnner, Lipphardt und Fellerer sowie in stärker kirchenmusikalischer Hinsicht bei Messerschmid und Lemacher.

Im letzten Teil werden die Überlieferung der melodischen Varietät in verschiedenen Gebieten Europas untersucht und Thesen zur Entstehungsgeschichte vorgestellt sowie die Rezeption im 19. Jahrhundert in einzelnen Kirchenprovinzen (Mainz, Speyer, Köln) im Verständnis einer « alten » Tradition in Opposition zu von Rom ausgehenden Vereinheitlichungsbestrebungen untersucht.

Ein extra Abschnitt ist der Rezeption in der kirchenmusikalischen Arbeit der reformierten Kirchen gewidmet. Hier wirkt der Bogen beginnend bei Thomas Müntzer und den Böhmisches Brüdern bis zur Kirchlichen Arbeit in Alpirsbach etwas weit ausgeholt und nicht immer zwingend notwendig. Überzeugend sind jedoch die Beobachtungen, wie sich bereits früh melodische Charakteristika des « germanischen » Choraldialekts, die dann zum Abschluss des Kapitels auch kurz dargestellt werden, im reformatorischen Bereich etabliert haben. Die Übersicht zu den typischen melodischen Formeln ist hier etwas kurz geraten und scheint in der Auswahl eher beliebig.

Im groß angelegten dritten Kapitel werden verschiedene praktische Editionen in Hinblick auf ihre Rezeption des « germanischen Choraldialekts » befragt. Nach Wagners Kyriale stehen hier vor allem die Choraltradition von Kiedrich und die Arbeiten Omlins zum Antiphonarium Monasticum von 1943 im Mittelpunkt. Etwas kürzer werden im Anschluss noch die sogenannten « Deutsche Gregorianik » und noch einmal die Kirchliche Arbeit in Alpirsbach betrachtet. Von besonderem Gewinn ist hier die sehr detaillierte und aufschlussreiche Darstellung der Situation in Kiedrich, vor allem hinsichtlich der Dekonstruktion einiger « Mythen » in Bezug auf die Handschriften und die propagierten versus tatsächlichen Anteile eines « deutschen » oder « germanischen » Choraldialekts.

Der das Kapitel beschließende Ausblick nach Ostasien mag zunächst unmotiviert erscheinen, bietet aber mit dem Vergleich zwischen der speziellen melodischen Struktur des « germanischen Choraldialekts » und einer pentatonischen außereuropäischen Musikvorstellung einen interessanten Ansatzpunkt.

Kapitel 4 bringt zusammenfassend die schon in den bisherigen Kapiteln immer wieder kurz angesprochene Einordnung und Aufarbeitung der problematischen Begriffsrezeption vor allem in der NS-Zeit und die dringend notwendige Klarstellung der Verhältnisse einzelner Musikwissenschaftler zu den damit verbundenen, unheilvollen Aufladungen etwa in Bezug auf angebliche « rassische » oder « völkische » Charakteristika.

Insgesamt kann der Arbeit attestiert werden, dass sie die selbst gestellten Zielsetzungen erreicht und einlöst und zu einem wesentlichen Mehrwert zur Entstehung und Wirkungsgeschichte eines höchst problematischen Terminus der Musikwissenschaft und Liturgiegeschichte beiträgt. Überzeugend wirkt auch die die methodisch doppelte und verschränkte Durchführung sowohl innerhalb der Forschungsgeschichte wie in der Praxisrezeption.

Der Umfang der Arbeit mit 442 Seiten und fast 1.350 Fußnoten zeugt von der akribischen Arbeit des Vf., die vor allem von der Auswertung zahlreicher bisher unbekannter oder nur schwer zugänglicher, oftmals nur handschriftlicher Nachlässe der untersuchten Protagonisten profitiert. Sie kann dabei auf der Masterarbeit des Vf. zum Antiphonale der Helvetischen Benediktiner aufbauen.

Auf Seiten der Kritik wäre anzumerken, dass der Vergleich mit den parallelen Entwicklungen in Frankreich, insbesondere die dortige Bedeutung der Gregorianik als einer « nationalen » und nicht von Wagner (in diesem Fall Richard Wagner) beeinflussten Musik, hätte stärker berücksichtigt werden können.

Einzelne Literatur zum Thema wird vermisst (z. B. Gottfried Göllner: « Zur Bezeichnung der Neumen in der germanischen Choralnotation », in: Bericht über den Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongress, Leipzig 1966, S. 173-175).

Generell und hinsichtlich einer Druckfassung zeigt die Arbeit einen Hang zu einer überbordenden Ausführlichkeit, die zugunsten besserer Lesbarkeit gestrafft werden könnte. Sehr lange Quellenexzerpte (z. B. ab S. 239) wären in separaten Anhängen besser aufgehoben. So trägt die Arbeit etwas die Spuren einer über einen vermutlich längeren Entstehungsprozess entstandenen Kompilation, die aber leicht behoben werden können.

Die Kleingliederung der Kapitelüberschriften (bis zu fünfstellig) sollte ebenfalls überdacht werden. Die Sprache neigt immer wieder zu blumigen bzw. gespreizten Ausdrücken (z. B. mehrfach « behufs »). In der mir vorliegenden Fassung scheinen auch einige Seiten durcheinanderzugehen (S. 354-257).

Abschließend kann der Arbeit aber bescheinigt werden, dass sie die Standards der an eine Dissertation gestellten Ansprüche erfüllt.

Ich kann sie deshalb zur öffentlichen Defensio und den beteiligten Fakultäten zur Annahme empfehlen und bewerte die Arbeit insgesamt mit der Note 5,5 (gut-sehr gut).

(Stefan Morent)